

Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die „Volksstimme“ erscheint täglich abends (mit Ausnahme der Sonn- und Festtage) mit dem Datum des folgenden Tages, — Verantwortlicher Redakteur Ernst Braubenberg, — Verantwortlich für Inserate: Ernst Braubenberg, — Druck und Verlag von W. Stannitz & Co., Magdeburg, Große Mühlstraße 3. — Fernsprechnr. 14111; für Inserate 1587, für die Redaktion 1794, für den Verlag und die Druckerei 961. — Zeitungspreisliste Seite 416.

Bezugskarte: Vierteljährlich einchl. Zustellung 2,25 Mk., monatl. 80 Pf. Beim Abholen von der Expedition und den Ausgabestellen vierteljährlich 2 Mk., monatl. 70 Pf. Bei den Postanstalten 2,25 Mk. ohne Bestellgeld. Einzelne Nummern 10 Pf. — Inserationsgebühren: die gewöhnliche Kolonialschleife 20 Pf., Inserate von auswärts 30 Pf., im Reklameteil Seite 1 Mk. Postfachkonto: Nr. 534 Berlin. — Ermäßigter Rabatt kann verweigert werden, wenn nicht binnen 4 Wochen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt.

Nr. 251.

Magdeburg, Mittwoch den 25. Oktober 1916.

27. Jahrgang.

Der Wall durchbrochen.

Von Bukarest führt eine Eisenbahn in östlicher Richtung zu dem rumänischen Kriegshafen und Badeort Constanza am Schwarzen Meere. Sie überschreitet die Donau und deren großes, an dieser Stelle wohl an 20 Kilometer breites Sumpfgelände auf der berühmten Carolsbrücke, die nach dem ersten Rumänenkönig benannt wurde. Jenseits der Donau liegt als schützender Brückenkopf die besetzte Stadt Cernavoda. Brücke und Eisenbahn liegen im Zuge der

alten Trajanwälle,

die schon vom römischen Trajan angelegt, diese schmalste Stelle der Dobrudscha zu schützen berufen waren. Die Bahn Cernavoda—Constanza durchbricht die Trajanwälle an mehreren Stellen, um schließlich doch innerhalb ihres Schutzes bei Constanza zu münden.

Diese alten Wälle sind schon in Friedenszeiten zu äußerst starken Verteidigungswerken ausgebaut und mit starken vorgeschobenen Positionen zu einer für uneinnehmbar gehaltenen Festung gestaltet worden. Als bald nach dem Eintritt Rumäniens in den Krieg, auf den es zwei Jahre lang gerichtet hatte, der schnelle Einmarsch deutsch-bulgarisch-türkischer Truppen in die Dobrudscha erfolgte, Dutrajan ertrank, Silistria erobert, Dobric besetzt wurde, da mußte die zum Einfall in Bulgarien bereit rumänische Armee schleunigst und unter hitziger Verfolgung nach Norden auszuweichen. Bis zum Fuße des ebernen Walles, der heute noch den alt-römischen Namen trägt. Dort setzte sie sich fest, um im Verein mit russischen Reserven heftigen Widerstand zu leisten und zeitweilig gar Gegenangriffe zu unternehmen, die dann in der Ententezeit als große Erfolge ausposaunt wurden.

Jetzt aber hat sich das Blatt aufs neue gewendet. Nachdem die deutsch-österreichische Offensive in Siebenbürgen fast die letzten Gebirgskämme in dem waldreichen Grenzland von den Eindringlingen befreit, die Wälle genötigt und hier und dort bereits rumänischen Boden betreten hat, feste eine neue Angriffsbewegung der verbündeten Dobrudschaarmeen ein, und zwar mit solcher Kraft und so unüberwindlicher Gewalt, daß binnen wenigen Tagen die ganze Verteidigungslinie überannt, der Wall und die Eisenbahn bereits weit überschritten und — was das wichtigste ist —

Constanza erobert

wurde. Die letzten deutschen Tagesberichte haben bereits auf gewaltige Ergebnisse vorbereitet. Am 20. Oktober heißt es noch kurz: „Die Gesichtslinie in der Dobrudscha ist lebhaft geworden.“ Aber schon der nächste Bericht vom 21. meldet, daß „die Kämpfe in der Dobrudscha sich zu unseren Gunsten entschieden haben.“ Duzla genommen, in die feindliche Verteidigungslinie an mehreren Stellen eingedrungen, die Höhen nördlich von Topraisar und von Covara erobert! Der 22. vervollständigt das Bild, und am Montag den 23. Oktober schon kommt die Meldung, daß Constanza erobert, die Bahnlinie „weit überschritten“ ist und die verbündeten Truppen bereits vor Cernavoda stehen! Das ganze Verteidigungssystem ist damit über den Haufen gerannt, der wichtige Hafen Rumäniens ihm entzogen und damit die Versorgung des rumänischen Heeres mit Munition auf dem Seewege abgeschnitten. Dazu kommt, daß die Verfolger nicht auf einer Linie stehenbleiben. Der bulgarische Generalstab meldet in seinem Bericht vom 23. Oktober nicht nur die Einnahme Constanzas; er teilt auch mit, daß Abteilungen des linken Flügels bereits die Linie Ilim Teve — 16 Kilometer nordwestlich von Constanza — bis zum Dorf Alacap an der Eisenbahnlinie erreicht und besetzt haben. Das heißt, die Verteidigungslinie der Rumänen ist weit überschritten, die Rückzugslinie aufs stärkste bedroht.

Schon vor dem

Eintritt dieser Katastrophe

hat gerade jener Teil der rumänischen Presse, der am lautesten zum Kriege gegen die Mittelmächte gehetzt, begonnen, um schnelle Hilfe für Rumänien zu betteln. Das Presseamt des rumänischen Kriegsministeriums gibt selbst einige solche Stimmen weiter, um ihnen Gehör zu verschaffen. So schreibt der russophile „Adeverul“:

Die Deutschen versetzen auf unsere beiden Fronten außer militärischen Erfolgen auch das Ziel, sich eines Teiles ihnen notwendiger Produkte, besonders Benzins, Erdöls und Maschinöls, zu bemächtigen. Darum ist die völlige Korrumpierung unseres Landes deutscher Plan. Nach riesenhafter Truppenmärsch beginnen die Deutschen die Rumänen über den Haufen zu werfen. Wir vermögen nicht, dem an Zahl überlegenen Feinde zu widerstehen. Im Interesse der Alliierten liegt eine schnelle Unterstützung. Davon, daß sie unmittelbar erfolgt, hängt das Schicksal unseres Landes ab. Die rumänische Armee, die heldenmütig den Verzweiflungskampf führt, braucht außer Munitionsunterstützung auch Munitionszufluß, um der deutschen Kriegstechnik widerstehen zu können.

Der „Univerul“ spricht von einer äußerst kritischen Lage, in die ein weiteres Zurückschlagen der rumänische Armee bringen würde. Die gegenwärtigen



Stellungen in der Dobrudscha seien die äußerste Grenze, die „noch einige Bewegungsfreiheit“ gäben. Diese „gegenwärtigen“ sind inzwischen bereits vergangene Stellungen geworden und die Bewegungsfreiheit ist zum

Zwange nach rückwärts

umgewandelt. Erst jetzt lernt Rumänien den Krieg in seiner ganzen Schrecknis kennen. Der Gedanke an den militärischen Spaziergang nach Siebenbürgen hat die rumänische Öffentlichkeit zu lange beschäftigt, als daß man an den Ernst eines solchen Krieges dort so recht hat glauben wollen. Vor kurzem hat das Wiener Ministerium des Auswärtigen ein neues Notbuch herausgegeben, das den diplomatischen Verkehr des österreichischen Vertreters in Bukarest mit Bratianu und dem rumänischen Hohenzollern Ferdinand darstellt. Man ist erstaunt über das Maß von Tücke, mit dem die rumänischen Machthaber seit zwei Jahren auf den Handzug zutenerten, durch den sie dem vermeintlich geschlagenen Österreich-Ungarn den Gnadenstoß versetzen wollten. Ganz offen hat Bratianu immer wieder erklärt, daß er dabei sein müsse, wenn die Donaumonarchie aufgegeben werde. Er wolle zwar nicht diese Ausweisung, aber da sie doch einmal erfolge, so dürfe er seinen Anschluß nicht verpassen.

So hatte man sich's so schon gedacht. Österreich-Ungarn und seine Verbündeten vermeintlich geschlagen — da durfte man nicht versäumen, auch nach Siebenbürgen die Finger anzutreten. Daß man ein ähnliches Verhalten in der Kundenprache als

Leichenfledderei oder Marodieren

bezeichnet, genierte weder die großen Geister von Bukarest noch die größeren in den Entente-Hauptstädten.

Nur, daß das Spiel diesmal mißlang. Mitant, daß der Block der Mittelmächte geschlagen am Boden lag, hat er sich unvermutet erhoben, daß er den Rumänen geradezu vernichtende Schläge versetzen konnte. Die Eroberung Constanzas bedeutet mehr als die Befreiung einer beliebigen Stadt. Sie durchschneidet die wirtschaftliche Lebensader Rumäniens, unterbindet die Zufuhr von Kriegsmaterial von der See her und legt daher auch das Wirtschaftsleben lahm. Jetzt erst wird der Krieg für Rumänien sein wahres Gesicht zeigen, daß sich schon in Siebenbürgen so unangenehm enthüllt. Dort hatten seine Soldaten schon fast ohne Widerstand „siegen“ dürfen und dann erlebten sie mit Schrecken den Rückschlag, der sie über die Grenze zurückwarf, bei Hermannstadt, bei Kronstadt, im Süden und im Norden.

Wie es dort

nach den Schlachten

ausieht, davon entwirft unser Kriegsberichterstatter Adolf Köster ein fesselndes Bild, das zwar von Kronstadt geschrieben ist, aber gerade angesichts der Eroberung von Constanza mehr als örtliches Interesse gewinnt:

An der Westfront gibt es kein Schlachtfeld. Dies Wort ist zu dünn für die wandernde Erde zwischen Fleury und Thianmont. Nur die Feldschlacht hat ein Schlachtfeld.

In Siebenbürgen sind viele Schlachtfelder. Die Höhen von Alt-Sinka. Am Tage der Schlacht von Alt-Sinka ritt der siegreiche General zwischen den toten Rumänen über das Schlachtfeld. Und im Morgengrauen schliefen Walachenweiber heimlich um die Leichen, Beute zu machen. Das Schlachtfeld von Kronstadt. Sonntag mittag sahen wir vom Gefechtsstand im Wirtshaus nördlich Trullmühle, wie ein rumänischer Angriff auf den Maisfeldern westlich Sankt Peter in unserm Sperrfeuer zusammenbrach. Wir sahen die blauen Rumänen springen, sich ducken, laufen — die schwarzen Erdfronten unserer Haubitzen einschlagen —, sahen die Rumänen fallen, tanzen, ihre Reite zurückdeilen. Heute, 48 Stunden später, stehen wir an diesem selben Maisfelde. Die

Toten liegen in der glühenden Sonne

zwischen den dunkeln Trümmern. Sanitäter streifen umher mit Tragbahnen und schnuppernden Schäferhunden. Hier und da noch ein Nüchelnder, ein Lebender, der gerettet sein will. Die Kanoniere schleppen die erbeuteten Geschütze ab. Der Bauer besieht den Schaden in seinen Aekern. Alles ist vorbei. Die fechtende Truppe längt weit vorn. Das ist ein Schlachtfeld.

Da liegt das deutsche Flugzeug, das Sonntag morgen zwischen den beiden vorderen Linien noislandete. Mit zerplittertem Propeller, gebrochenen Flügeln — sonst aber heil. Der junge Feldwebel, der es so sicher zur Erde lenkte, der sich im Feuer des Gegners mit den wertvollsten Teilen des Apparats zu den Unjern durchschlug, steht daneben und besieht den Schaden. Da drüben lagen die Rumänen und hier unsere Leute. Auf diesem gelben Stoppelfeld wogte der Kampf um die Leiche des Flugzeugs hin und her.

Abgerissene Schädeldecken, zerfetzte Rücken, innerlich Verblutete — und zwischen all diesen bleichen gelben wackelnden Rumänenfiguren plötzlich ein rosiges Gesicht, ein Schlafender, ein Lebender, der atmet und sich bewegt. Der Mann hat ein zerfetztes Gesicht. Seit Sonntag liegt er hier. Ein Deutsch sprechender Bukareiter. Der Sanitäter stößt ihm Kaffee ein. Er redet. Er phantasiert — über ein Flugzeug, das vom Himmel kam — und über ihren Angriff, der „so schön“ gewesen sei. Aber er schimpft auf die Rumänen, bei denen nichts in Ordnung sei. Besonders auf die Flugzeugtechniker der Rumänen schilt er. Der Mann ist Mechaniker und hat bei Boisk in Stuttgart gearbeitet. Wir rauchen eine Zigarette an und stecken sie ihm in den Mund. Zwieback hat er noch neben sich liegen. Bald wird ein Bauernwagen kommen und ihn holen — sagt der Sanitäter.

Hier ist der Bahndamm von Földbar nach Kronstadt. auf dem die Rumänen noch am Sonntag nachmittag wieder

vorzustößen versuchten. Hier haben sie sich ihre kleinen Böcher gebuddelt — hastige Lehlingsarbeit —

von Angst gesagt.

Da stehen noch zwei ihrer Maschinengewehre im Kukuruzbusch. Und da und da und da — die Toten in der blauen neuen Uniform — wie Kuppen — manche mit gefalteten Händen, die meisten ohne Verzerrung auf ihren Gesichtern. Dies ist das Feld, auf dem am Sonntag nachmittag unser gutes Schrapnellfeuer lag. Die ganze Reihe der Scherenferntroie auf dem Balkon des Wirtschaftshauses bewunderte dieses Feuer. Und einer nach dem andern sagte: „Jamos!“

Am Bahndamm ein kleines Rumänenghöst. Der Besitzer ist geflohen. Ein Bauer mit seiner Frau besorgen die Wirtschaft. In der niedrigen Stube hängen gelbe Maiskolben unter der Decke, rote Paprikaschoten trocknen über dem Ofen und die Tomaten reifen im Fenster nach. Zwei badische Sanitäter sind eingekerkert und sitzen bei Milch und Brot am Tische. Der Walache rennt ängstlich hin und her. Jedesmal, wenn wir von den Rumänen reden, zittert er und schwört, daß er keinen versteht habe. Draußen bellt der Hopsund. Die Sanitäter sind auf Patronen. Sie haben seit heute früh über zwölf Vermundete gefunden — verstreut im Busche — mit Hilfe des Hundes. Alle lagen über zwei Tage in ihrem Blut. Ihr Hund sitzt anrecht neben ihnen und rührt sich nicht.

Ueber Sankt Peter wandern wir nach der Wiege, auf der die verlassenen Batterien stehen. Drei Batterien. Jede manövrierfähig aufgerollt. Nur ein einziges Geschütz ist am Rohre zertrümmert. Sonst alle heil. Nicht ein einziger Verschluß fehlt.

Alle tragen den Namen Krupp.

Und in jedes Noth in der Buchstabe Carols I. gegraben. Kaum ein Zentner bei den Geschützen. Aber rings herum Einschläge. Die Munitionskisten stehen gefüllt — mit Granaten — roten und blauen.

Ein paar hundert Meter hinter den unversehrten Batterien stehen die zertrümmerten Krüge. Hier hat ein Vollertrierer neben dem andern Hundstabs angerichtet. Zertrümmerte Pferdekadaver, auf denen Hunderte von gelben Schmeißfliegen hocken. Ein Gewirr von Pferdebeinen, aus denen ein Kopf guckt — nicht zu enträtseln. Kadavere Karren, die auf die Erde geworfen, vorzüglichenderte Mauer, die durch den Zufall zerstört sind. Die Fahrer-Mannschaft einer Batterie hatte sich hinter einem großen Feindesberg in Deckung gebracht. Aber gerade in diesen hatte ein Vollertrierer geschlagen und Menschen, Pferde und Wagen zertrümmert. Jetzt weiß man, warum die Rumänen ihre Batterien nicht vorzürücken konnten.

Von Spatzhermann kommt ein Trupp Gefangener. Sie sind in den Wäldern aufgegriffen, die östlich von Sankt Peter liegen. Ein Offizier dabei, der überheblich grüßt. Die Leute marschieren an ihren Toten vorbei — an ihren Gesichtern, auf die sie verstoßene Blicke werfen. Ihr Regiment lag 14 Tage in Kronstadt. Sie gingen als Sieger durch die Straßen wie wir in Brüssel. Mehr noch — als Befreier. Jetzt ziehen sie zwischen ihren toten Brüdern durch die rauchenden Fabriktrümmer am Bahnhof in die Stadt, über welcher die blauroten Fahnen Siebenbürgens wehen. Der kurze Traum der Neumanie Marc, der Erlösung Siebenbürgens, ist ausgeträumt.

Rauch und Gestank

über das ganze Stadtgebiet. Die abgebrannte Noth in hülle schwelt in ihren glühenden Nesten. Angekohlte Minderhäute rauchen zwischen den fahlen Brandmauern. Auf den Schienen ausgebrannte Proviantwagen, rumänische, ungarische. Einer aus Regensburg, grün mit blauweißem Bavarnwappen. Einer gefüllt mit Konservendbüchsen, die leer, gedörrt, schwarz, eine über der andern stehen. Aber auch Hunderte von Wagen, unbeschädigt, gefüllt mit willkommenem Kaser, Brot, Fleisch und Zucker. Und dann die berüchtigten Kettewagen, die allmählich zu einer rumänischen Spezialität werden und gerade in dem vielen Blunder, den sie neben Wertlosen bergen, die Schätzigkeit dieses letzten Feindes offenbaren. Da sind Wagen mit elenden gebrauchten Waschtölpchen, Bureaumöbeln, Phonographen, Spiegeln, mäßigen Teppichen. Vielleicht ist das Wertvollste schon abtransportiert. Diese Wagen reihen sich den Offizierskoffern vom Rotenirupah mit ihrem erbeuteten Plunder aus den siebenbürgischen Dörfern südlich Hermannstadt würdig an.

Gegen die Stadt zu mehren sich wieder die Toten. An der Straße vom Bahnhof nach Bertalan das erste d u t s c h e Grab. Zwei Tage alt. Und schon ein grüner Rasen — blühende Blumen — drei Kreuze mit Inschrift, ein Gitter, alles unter Bäumen wie gepflegt von liebenden Frauen. Neben der neuen Infanteriekaserne noch alles unaufgeräumt. Rumänen, Horden und Deutsche durcheinander. Hier tobte das erste Gefecht im Bereich der Stadt — am Sonntagabend, als die Spitze unserer Mittelgruppe die Stadt schon erreicht hatte, die beiden Klügel aber noch weit zurücklagen. Jetzt werden die Toten bearbeitet. Ein Horden liegt mit blutüberströmtem Gesicht allein. Um das Gesicht haben Rumänen ihm einen grünen Kranz gewunden.

Was sind wir in der Vorstadt, auf der breiten vatternden Kolonnenstraße, die nach Bertalan führt. Die Fahnen

fangen an. Die alten Häuser. Die fröhlichen Gesichter der Menschen, die sinnlos freundlich jeden grüßen. Aber

nun kommt das Grauenhafteste

dieses ganzen Kronstädter Schlachtfeldes, etwas Erschütterndes: die t o t e S c h ü ß e n l i n i e am Bahnhof Bertalan. Da hatte sich eine rumänische Kompanie im Graben der Straße eingebuddelt — das Gesicht nach Norden, woher unser Angriff vermutet werden mußte. 150 junge Menschen. Neben sich Munition und Mundvorrat. Einer lag neben dem andern. Sie lagen sorglos. Denn unsere Linie war noch weit ab. Sie hatten ein Maschinengewehr bei sich und waren durch die Böschung des Grabens gut gedeckt.

In ihrer Flanke lag die große Heerstraße und jenseits dieser eine Fabrik über ein Bahnhofsgelände — ein rotes Haus mit Fenstern nach der Straße, aus denen man die ganze Kompanie der Länge nach überjah — 300 Meter lebendiger sorgloser Menschen.

Sie waren wirklich leichtsinnig — diese kleinen Kerle, die seit fünf Wochen Krieg führten. Sie merkten nicht, daß es in der Fabrik links plötzlich lebendig ward. Eine Patrouille kam, spähte und verschwand. Während die Kompanie nicht abnehmend vor sich ins Dunkel starrte, wurden eilig, leise, zwei Maschinengewehre von hinten herum in die Fabrik geschleppt. Die Schützen stellten sich auf. Nichts rührte sich im Graben. Feuer! Plötzlich takteten die beiden Gewehre los. Sie strichen die dunkle Reihe im Graben ab. Einmal. Zweimal.

Ein Schrei, ein Stöhnen, ein Wimmern.

Ganze zwei Menschen konnten sich erheben und versuchten zu fliehen. Sie wurden drei Schritte neben dem Graben umgelegt. Alle andern wälzten sich in ihrem Blute. 150 Menschen waren nach einer Minute tot.

Diese tote Schützenlinie liegt hier draußen im Staube der Heerstraße, während in der Stadt die Glocken den Jubel der Befreiten läuten. Neugierige Soldaten wandern zwischen ihnen her. Von den Kolonnenwagen recken sich die Köpfe. Ein paar Bürger der Stadt stehen abseits. 150 in einer Reihe! Viele von mehreren Kugeln durch und durchgeschossen. Und die zwei Flüchtenden drüben auf der andern Straßenseite wie gepurzelte Hasen übereinandergestolpern. 150 in einer Reihe. Alle tot. Und jeder besonders tot. Mit einem besondern Schrecken, einer besondern Geste des Stannens, der Bestürzung, des Schmerzes. Einer mit nach oben gehaltenen Händen. Einer mit der Hand in seinem Gehirn. So liegen sie am Rande dieser schönen Bergstadt, die in ihren armen Gedanken vier Wochen lang auch ihnen gehörte. —

Was der Krieg bringt.

Wiener Bericht.

Der österreichisch-ungarische Generalstab meldet am Montag:

Östlicher Kriegsschauplatz.

Stabschef des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl.
In den Räumen der Frontal wurden 6 rumänische Offiziere und 335 Mann gefangen. Die Gefangenengefahr ist unverändert.

Stabschef des Generalleutnants Prinz Leopold von Sachsen.

Das westliche Karpaten-Gebirge ist durch die Einnahme des letzten und von den Russen besetzten letzten Gebirgspasses nun für uns vollkommen gesichert. In den Abhängen Karpaten unserer vortrefflichen Infanterie-Regimenter ist ein Ereignis.

Italienischer Kriegsschauplatz.

In der italienischen Front haben sich italienische Artillerieregimenter gegen unsere Artilleriepositionen in der Gegend von Udine mit großer Geschwindigkeit bewegt.

Im südlichen — albanischen — Kriegsschauplatz wird „nicht Neues“ gemeldet. —

Der Seekrieg.

Ein holländischer Landungsboot angegriffen. Der Dampfer „Hedera“ vom holländisch-amerikanischen Seefahrt wurde Sonntag Abend von drei deutschen U-Booten angegriffen und schwer beschädigt. Der Dampfer wurde schwer beschädigt und mußte sich in Richtung auf die Küste von England wenden. Die U-Boote wurden durch die Besatzung des Dampfers entdeckt und durch die Besatzung des Dampfers mit Schüssen angegriffen, worauf sie sich entfernten.

Der Dampfer „Hedera“ wurde durch die Besatzung des Dampfers entdeckt und durch die Besatzung des Dampfers mit Schüssen angegriffen, worauf sie sich entfernten.

Keine Mine explodiert und beschädigt kein Boot. In der Gegend von Dover wurde eine Mine entdeckt, die durch die Besatzung des Dampfers entdeckt und durch die Besatzung des Dampfers mit Schüssen angegriffen, worauf sie sich entfernten.

Glückliche Flucht.

Unter der Bezeichnung „Ein französisches U-Boot“ wurde ein U-Boot von der Besatzung des Dampfers entdeckt und durch die Besatzung des Dampfers mit Schüssen angegriffen, worauf sie sich entfernten.

Die drei Schiffe von der Besatzung des Dampfers entdeckt und durch die Besatzung des Dampfers mit Schüssen angegriffen, worauf sie sich entfernten.

auf einer U-Bootenflotte auf dem Seegebiet und wir lagerten einige Kilometer südlich des russischen Grenzortes Boris Gisch. Wir zündeten ein Feuer an und lockten, denn hungrig wie die Wölfe waren wir alle. Da wir einmal können wir in nächster Nähe herankommen wollen: „Rückwärts!“ Sie fuhren zurück, bis wir noch von Maschinen nirgendwo eine Spur bemerken konnten. Als wir uns umfahen, sahen wir hinter einem Busch einen Kopf hervorstechen. Er war so von Staub und Schweiß bedeckt, daß er nur durch den Steinmügel zu unterscheiden war. Sie trauten unsern Augen und Ohren nicht. Da ging uns der Gedanke durch den Kopf: Deutsche Pilotenflieger im Rückland! Wenige Tage zuvor waren ja 14 deutsche Soldaten, die aus England entflohen waren, ebenfalls in Rückland eingesperrt.

„Ja, Sie sind Deutsche?“ riefen wir.

Die Freunde die diese Worte hervorriefen, war unbeschreiblich. Doch weitere Worte konnten hinter der Steinmauer auf. Die Augen in den schützenden Schützern trauten, und wie entzückt schrien sie: „Sie kommen zurück? Gott sei Dank!“

„Was haben Sie uns, was uns hier und wo Sie sich befinden.“

„Im Rückland.“ antworteten wir, und wir sind selbst Rückland.“

„Im Rückland?“ rief er dann mit aus einem Munde, und wieder trauten sie Augen. „Was haben Sie die Russen nicht mehr gesehen.“

Da sprach: „Diese Männer ergreifen uns hier. Schützen und Handwerker waren zwar ihre Gefährten, doch hatten wir keine Kenntnis, daß wir es hier mit vier polnischen und sieben deutschen Soldaten zu tun haben. Wir bewegten ganz unsern Woffensplan, und als wir hier kamen, konnten wir den Deutschen. Wir sahen einen Horden hatten sie die Flucht angetreten; daß das Wort war nach wenigen Tagen verscholl. Während wir unsere Augen hatten sie von nichts andern als von Helgen und Beeten gelebt. Selbstredend fanden sie uns zurück. Doch „unser Feuer“ konnten sie gegeben unsere Schützern, auf unregelmäßige Muster.“

Unter Erklärung, wir unsern Notigen vorzubereiten, konnten wir nicht zu mehreren. Selbstredend triffen sie sie unter sich, und eine man sich's denken, war alles verzweifelt. Dann drückten sie, und zwar so herzlich, daß wir ganz beschämt waren. Der eine war: Der Offizier Franz, daß er sich vor Verdamm erwecken hätte. Er wollte es durchaus erst von uns überreden, demselben Gefährten zu helfen, und ließ nicht locker, bis wir es eingestanden.

„Was haben Sie uns auf dem Heimweg nach Rückland. Doch wir konnten ihnen nur antworten, denn wir erkennen bald, daß die Rücklandung unserer erlöset waren. Jeden Augenblick konnten sie aufpassen, und dann lagen sich die ersten Deutschen unter je länger je länger an den Wegweiser stellen, denn sie sahen in jedem Augenblick unsere Mienen. Wir antworteten uns deshalb, bei der Rücklandung nach Rückland zu gehen. Dem angebotenen

nahm sich das deutsche Kontingent ihrer an: sie wurden mit Maschinen versehen und erhielten Gelegenheit, zu haben.

Am Tage darauf trafen wir sie wieder. Doch wie fein und rein waren da unsere vier Deutschen von gestern! Wir konnten sie kaum wieder. Nun erzählten sie uns von ihrer Gefangenenshaft und vom Kriege. Verwundet waren sie in den Karpaten kämpften in die Hände der Russen gefallen. Der eine hatte eine Schuß in die Wade erhalten, ein anderer durch die rechte Lunge. Dieser letztere war noch immer nicht genesen und glaubte auch nicht, daß er je wieder genesen würde, weil er von den Russen nicht regelrecht behandelt worden war. Weiterhin erzählten sie, daß einer ihrer Kameraden beide Beine verloren und beide Hände, und so in russische Gefangenenshaft geriet; auch die Bemühe wurde mit ihnen nach Sibirien deportiert.

Im Juni 1915 waren sie gefangenengenommen worden und waren in Sibirien bis nach Weibauten. Die Zeit verbrachten sie sich auf die verschiedensten Weise an. Schach, unpraktische Spiele usw. Andre aber langweilten sich sehr zu Tode. Da eine von den Deutschen kannte uns einige Sanitäterien, die in Dauria in Sibirien versorgt waren.

Von Sibirien waren sie nach Archangelsk geführt worden. Dort gab es schwere Arbeit bei: fastenlos Lohn und schlechte Kost. Von Archangelsk ging es weiter südwärts nach Kola, wo die zum Eisenbahnbau kommandiert wurden. Doch bevor sie die Arbeit in Angriff nahmen, gelang ihnen die Flucht nach Norwegen. Sie berichteten uns immer wieder, daß sie lieber herüber als noch einmal in russische Gefangenenshaft fallen wollten.

Das deutsche Kontingent in der Gegend verließ die vier mit Besorgnis. Jüdisch mußten sie dreier Klasse reisen: doch sagten sie uns, sie fänden die dritte Schiffsklasse nach als dem, was sie auszuwandern, äußerst komfortabel. Sie hätten seit Jahr und Tag keine so herrliche Ruhezeit gehabt wie diese holländische Schiffsklasse. Der eine erzählte, er sei unmittelbar vor Kriegsausbruch Kriegsgefangener worden. Während des Krieges habe er einen Sohn bekommen, den er noch nicht gesehen. Seine Augen trübten wie die eines vor Freude überglücklichen Kindes, als er uns diese große Neuigkeit anvertraute. —

Verlustliste Nr. 665.

Von Truppenanteilen, denen Truppen aus unserm Vertriebsbezirk angehören, führt die Liste auf: Infanterie-Regiment Nr. 26, Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 74, Feldartillerie-Regiment Nr. 49, Feldartillerie-Regiment Nr. 74, 1. Bionier-Bataillon Nr. 4, 2. Bionier-Bataillon Nr. 4 und Ersatz-Bataillon des Feldartillerie-Regiments Nr. 4. —

Verlustliste Nr. 666.

Von Truppenanteilen, denen Truppen aus unserm Vertriebsbezirk angehören, führt die Liste auf: Infanterie-Regiment Nr. 26, Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 27, Infanterie-Regiment Nr. 66, Infanterie-Regiment Nr. 93, Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 212, Jäger-Regiment Nr. 5 und Aufklärungs-Regiment Nr. 4. —

Der Arbeitsplan des Reichstags.

Zum Hauptausschuß des Reichstags sind die Parteien übergekommen, daß die Beratungen des Ausschusses nach Möglichkeit beschleunigt werden sollen.

Für die Vollversammlungen des Reichstags ist der nachstehende Arbeitsplan aufgestellt: In dieser Woche sollen die Beratungen über die auswärtigen Angelegenheiten, den Belagerungszustand und die Zensur erledigt werden. In der kommenden Woche sollen Montag und Dienstag der Beratung der vorliegenden kleineren Gesetzentwürfe vorbehalten bleiben. Mittwoch, ein Feiertag, wird stimmungsfrei sein. Die drei letzten Tage der nächsten Woche sollen der Erörterung der Ernährungsfrage gewidmet werden.

Wenn dieser Arbeitsplan eingehalten wird, so könnte die Vertagung des Reichstags am 4. November erfolgen.

Der hohe Spirituspreis.

Der Hauptausschuß des Reichstags besprach in seiner Sitzung am Montag den Preis für Spiritus, der bekanntlich überaus hoch ist. Geheimrat Steinkopf von der Reichsbranntweinstelle teilte mit, daß der Spirituspreis von dem Gesamtausschuß der Spirituszentrale beschloffen und von der Reichsbranntweinstelle genehmigt worden ist. Er suchte nachzuweisen, daß der Preis so hoch angelegt werden mußte, um die Brenner anzureizen, so viel Spiritus zu liefern, wie die Heeresleitung unbedingt haben muß. Landwirtschaftliche Brenner hätten sich dagegen ausgesprochen, daß der Preis so hoch angelegt werde. Die Beamten aber hätten einstimmig einen so hohen Preis für unvermeidlich gehalten. Die Verhältnisse, die der Berechnung zugrunde liegen, änderten sich aber dauernd. Daher sei der Preis nicht als endgültig anzusehen. Eine Nachprüfung der Berechnung, um den Preis möglichst herabzusetzen, sei vorbehalten.

Die Genossen Wurm, Südekum, Schmidt (Berlin), Mollenhuth und Ebert wandten sich mit Entschiedenheit gegen den hohen Preis, der eine neue Liebesgabe für die Grundbesitzer sei, und forderten, daß nicht eine einzige Kartoffel zu Trichbraunwein verarbeitet werde. Gerade in der Spirituserzeugung lasse sich doch mit Leichtigkeit die Produktion regeln, nötigenfalls durch Produktionszwang.

Präsident des Kriegsernährungsamts von Satacki: Die Verantwortung für den Spirituspreis trage er. In erster Linie maßgebend sei der Bedarf der Heeresleitung. Selbst Brenner haben es bedauert, daß der Preis so hoch angelegt werden mußte. Der hohe Preis sei aber als Anreiz zu einer möglichst großen Produktion unentbehrlich. Ein unmittelbarer Zwang sei sehr wenig wirksam. Es werde bestimmt werden, daß die Brennereien, die am 15. November nicht mit dem Brennen angefangen haben, ihr Brennrecht verlieren.

Abg. Kreth bemühte sich, nachzuweisen, daß der Spirituspreis gar nicht so hoch sei. Die Parteien sollten sich durch das Gerücht der Abstinenz nicht irremachen lassen. Der Schnaps sei für weite Volkskreise unentbehrlich. Durch das zu scharfe Vorgehen gegen den Schnapsgebruß werden viele kleine Etablissements zugrunde gerichtet. Unter allen Umständen müsse Rücksicht genommen werden auch auf die Lage der kleinen Brennereien. Die Sozialdemokraten könne er sehr gut begreifen: wenn die kleinen Etablissements zugrunde gingen, dann würde das nur auf dem Wege zu den Zielen der Sozialdemokratie liegen. Die Regierungen aber und die bürgerlichen Parteien sollten sich durch die Forderungen der Sozialdemokraten nicht irremachen lassen. Man höre in den Reichstagen nur zu oft für ein unverständliches Eingreifen die Entschuldigung, daß die Sozialdemokraten so sehr darauf gedrängt hätten.

Präsident v. Satacki trat diesen Ausführungen sehr entgegen. Wenn ein Beamter eine derartige Äußerung getan habe, so möge der Abg. Kreth doch den Namen nennen. Er könne das nicht glauben, daß irgendein Beamter sich derartig ausspreche. Die Reichsleitung prüfe gewissenhaft alle Vorschläge, die gemacht würden, gleichgültig, von welcher Seite sie kämen, und sie nehme nur die Stellung ein und allein nach der Rücksicht auf die Gesamtheit. In dieser lächerlichen Zeit müsse in erster Linie entscheidend sein die Notwendigkeit, das Vaterland gegen die drohenden Gefahren zu verteidigen. Sein Stand und kein Gemeckel hätten ein Recht, eine Ausnahme zu ihren Günstigen und zum Schaden des Vaterlandes zu verlangen. Deshalb könne man auch nicht besonders Rücksicht auf das Brennereiwesen nehmen.

Ein sozialdemokratischer Antrag auf Herabsetzung der Spirituspreise wurde am Schlusse der Debatte zurückgezogen unter der Begründung, daß der Präsident des Kriegsernährungsamts ausdrücklich und wiederholt erklärt habe, es solle der Preis heruntergesetzt werden, soweit dies unter Berücksichtigung der Wünsche der Heeresverwaltung irgend möglich sei.

Es kamen dann noch verschiedene Einzelfragen aus dem Gebiet der Nahrungsmittelversorgung zur Verhandlung, worauf sämtliche Anträge der Regierung zur Erwägung überwiegen werden. Am Dienstag sollen die Erörterungen über die Ernährungsfrage fortgesetzt werden.

Die Wiener Schiffe.

Ueber den Grund, die Fritz Adler zur Begehung seiner unglückseligen Tat veranlaßt, liegt — wenn man nicht Irrsinn als eigentümliches Motiv annehmen will — noch immer geheimnisvolles Dunkel. Denn daß Adler, wie von Verleumdern gemeldet worden ist, sich als Vorkämpfer für die Wiedereröffnung des Parlaments bemüht, und durch das Verbot einer dieser Betreibungen die notwendigen Verhandlungen aufs äußerste gereizt gefühlt hätte — das war allen, die ihn und seine Gedankenerleuchtung kennen, von vornherein ganz unwahrscheinlich. Zum Ueberflus erklärt Genosse Skaret, der als Kollege im Wiener Parteifreikartell mit Adler in täglicher Verbindung stand, jene Version für falsch.

Ein Berliner Besucher, der sich vor einigen Monaten in Wien mit Fritz Adler über österreichische politische Verhältnisse unterhielt, fand sein Urteil über den regierenden Ministerpräsidenten frei von jeder persönlichen Gehässigkeit. Fritz Adler machte bei dieser Gelegenheit Bemerkungen über das Verhalten des Grafen Stürgkh im Hochverratsprozess gegen den tschechischen Parteiführer Dr. Kramarz, und diese Angaben ließen eher auf eine gewisse Sympathie als auf fanatischen persönlichen Haß schließen. Auch Fritz Adler verschloß sich damals nicht der Erkenntnis, daß manches, was in der innern Politik Oesterreichs zu Kritik Anlaß gibt, geradezu gegen den Willen des Ministerpräsidenten geschieht. Was ihn veranlaßt haben soll, sein Urteil von damals zu ändern und im Grafen Stürgkh den Urheber alles Unheils zu sehen, der aus dem Wege geräumt werden müsse — dafür liegt bis jetzt nicht der geringste Anhaltspunkt vor.

Ein ursächlicher Zusammenhang zwischen den Bestrebungen nach der Wiedereröffnung des Parlaments und dem Attentat ließe sich nur in diesem Sinne denken, daß die allgemeine Erregung der politischen Atmosphäre auch auf Adlers zerrüttetes Nervensystem aufweisend gewirkt hat. Dabei ist er aber, wenn wirklich noch eine Art politischer Ueberlegung auf seine Entschlüsse einwirkte, seinen eignen Weg gegangen, denn nichts hätte ihn ferner gelegen, als für die Eröffnung des Parlaments zum Mörder zu werden und dafür sein eignes Leben in die Schanze zu schlagen.

Die „Deutsche Tageszeitung“ freilich widerspricht der allgemein ausgesprochenen Vermutung, daß der eigentliche Grund der Tat in einer geistigen Störung des Täters liegt. Sie meint, daß es sich lediglich um einen politischen Mord handelt, begangen durch den Vertreter des Extremes einer politischen Richtung. „Graf Stürgkh“, fährt sie fort, „setzte gerade den Wünschen und Bestrebungen der österreichischen Sozialdemokratie einen absoluten und unerwidterlichen Widerstand entgegen, und eben dieser sich in seiner Person verkörpernde Widerstand ist ohne Zweifel der Grund zu dem erfolgreichen Attentat gewesen.“ Dann wird Graf Stürgkh gewissermaßen als Held und Märtyrer andern Staatsmännern entgegengestellt, die der Sozialdemokratie gegenüber „eine Politik der Nachgiebigkeit und des Sich-Beherrschens“ treiben sollten.

Dieser Versuch, das Wiener Attentat zu bestimmten politischen Zwecken zu fruchtifizieren, ist reichlich plumpe und mit den Tatsachen nicht vereinbar.

Notizen.

Kurze Anträge im Reichstag. Der nationalliberale Abgeordnete Dr. Schiffer hat im Reichstag folgende kurze Anträge eingebracht: „Zeitungsnotizen zufolge ist in Spanien wegen der Verletzung von Frachtschiffen durch deutsche Umerdeboote eine gewisse Erregung entstanden, obgleich diese Maßnahme sich durchaus im Rahmen der völkerrätlichen Zustimmung hält. Ist der Herr Reichstagspräsident in der Lage, darüber Mitteilung zu machen, ob wegen dieser Vorgänge die spanische Regierung vorstellig geworden ist, und wenn das der Fall gewesen ist, welche Antwort ihr gegeben wurde?“

Amerika und „U 53“. Zu der Angabe Grehs, daß die britische Regierung bei den Vereinigten Staaten wegen des deutschen Umerdeboots „U 53“ keine amtlichen Vorstellungen erhebe, solange die Mitteilung über die Haltung der amerikanischen Regierung aussteht, berichtet die „Associated Press“ aus Washington, man erfahre an zuverlässiger Stelle, die Vereinigten Staaten erblickten keine Veranlassung, irgendeine öffentliche Erklärung über die Unternehmung von „U 53“ oder die Umerdebootsfrage im allgemeinen abzugeben.

Austausch der deutschen und englischen Zivilgefangenen. Die „Times“ meldet: Es scheint sicher, daß die Verhandlungen über die Heimführung der deutschen Zivilgefangenen im Alter von über 45 Jahren im Austausch gegen britische Zivilgefangene gleichen Alters nun zu einem befriedigenden Abschluß gekommen sind, und der Austausch stattfinden wird. Trotzdem mehr deutsche Zivilgefangene vorhanden sind als englische, wird der Vertrag in England begrüßt. Er ist zum großen Teile den amerikanischen Bolschakten in den beiderseitigen Hauptstädten zu danken. Trotz einiger Einschränkungen werden insgesamt alle Zivilgefangenen von mehr als 45 Jahren heimkehren.

Amerikanische Entschädigungsansprüche. Der „Bearische Internationale Nachrichten“ berichtet aus Washington: Die Vereinigten Staaten werden bei der britischen und der französischen Regierung wegen der Schädigung amerikanischer Bürger durch die ungesetzliche Zensur der amerikanischen Post durch die Alliierten Entschädigungsansprüche anmelden. Diese werden sich auf eine Million Dollar belaufen.

Neue Straßenkämpfe in Athen. Nach einem Pariser Telegramm kommt es täglich zu erneuten Zusammenstößen in Athen zwischen der Bevölkerung und der französischen Polizei, wobei es nicht selten Tote und Verwundete gegeben hat. In der Sonnabendnacht kam es wiederum zu einer förmlichen Schlacht zwischen der Volksmenge, die Fluirtre auf die Gärten und französischen Marineinfanteristen ausfiel. Dabei gab es 12 Tote, darunter 8 Franzosen; ferner wurden drei Franzosen und zwei Anhänger Benizetos schwer verletzt.

Depechen.

Der Seekrieg.

W. Z. B. Kopenhagen, 24. Oktober. Die norwegische Post „Athenien“, mit Grubenholz nach Hartheim unterwegs, ist in Egersund eingetroffen. Als die Post sich gestern nachmittags 5 Uhr 140 Seemeilen von Nyvingen befand, sah man, daß eins der vier andern Schiffe, in deren Gesellschaft die Post „Athenien“ fuhr, brannte. Gleichzeitig wurde ein U-Boot in der Nähe des brennenden Schiffes gesichtet. Die „Athenien“ feuerte mit allen Segeln Nordwest am Ende. 30 Minuten später brannte das zweite Schiff. Nach abermals einer halben Stunde brannte das

und 4 Stunden später das dritte und letzte Schiff, wahrscheinlich die „Gunn“. Sie verbrachte am Wind den gleichen Auszug wie die „Athenien“ zu halten, segelte aber schlecht. Unter den andern Schiffen war, soweit bekannt, „Cevera“, „Athenien“ löste ihre Masten und erreichte Egersund, wo sie vorläufig liegenbleibt, da sie die Ausfahrt nicht wagt. Die „Gunn“ war eine christliche Bark von 433 Tonnen, die „Cevera“ ein Postgrunders Schoner von 439 Tonnen.

W. Z. B. Christiania, 24. Oktober. Einem Telegramm des Nilsenschen Bureaus zufolge wurde der norwegische Dampfer „Maffund“, von Narvik nach England mit Erz unterwegs, gestern 130 Seemeilen südwestlich Martheim versenkt. Die Besatzung wurde in Gangesund eingebracht.

W. Z. B. Bergen, 23. Oktober. Nilsens Bureaus. Die Besatzung des englischen Dampfers „Yola“ ist gestern hier eingetroffen. Sie teilte mit, ein deutsches U-Boot habe am Donnerstag nördlich von Bardö die „Yola“ versenkt, die von Cardiff nach Archangelsk mit Kohlen unterwegs gewesen sei. Die Mannschaft erhielt reichlich Zeit, um in die Boote zu gehen. Wegen des Sturmes nahm das U-Boot die Rettungsboote ins Schlepp und brachte sie in die Nähe der Küste. Als das Tau riß, nahmen die Deutschen die Engländer an Bord und ließen sie später an ein norwegisches Wachtschiff ab, das sie nach Bardö brachte.

W. Z. B. Bardö, 23. Oktober. Von sechs Frachtdampfern, die gestern nach Archangelsk ausgefahren waren, kehrten vier hierher zurück, weil sie von U-Booten gesichtet worden waren. Die Besatzungen teilten mit, daß sie gehen hätten, wie ein Frachtdampfer versenkt wurde. Man fürchtet, daß die beiden nicht zurückgekehrten Dampfer versenkt worden sind.

W. Z. B. Christiania, 24. Oktober. Während des Oktober betrug der Gesamtverlust an Dampfern bisher 18 Schiffe mit insgesamt 22 375 Bruttoregistertonnen, die Versicherungssumme 15 035 000 Kronen.

W. Z. B. London, 23. Oktober. Monats meldet: Der norwegische Dampfer „Drain“ ist versenkt worden.

Giegreiche Verfolgung.

W. Z. B. Großes Hauptquartier, 24. Oktober 1916. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht

Wie der 22. Oktober war auch der 23. ein Schlachttag von höchster Kraftentfaltung. Um den Durchbruch um jeden Preis zu erringen, setzten Engländer und Franzosen ihre mit starken Kräften geführten Angriffe fort; sie hielten sich trotz ihres Masseneinsatzes nördlich der Somme eine schwere blutige Niederlage. Nach Wegnahme von der Front liegen vornehmlich westlich von Le Transloy ganze Reihen von Tote übereinander. Die Haltung unserer Truppen war über alles Lob erhaben.

Besonders zeichneten sich das brandenburgische Infanterieregiment Nr. 64, das braunschweigische Reserve-Infanterieregiment Nr. 92, das rheinische Infanterieregiment Nr. 29 und die hannoversche Infanterieregiment Nr. 1 und 15 aus.

Südlich der Somme kam ein sich vorbereitender französischer Vorstoß im Abschnitt Abtaincourt—Chaulnes in unserm Vernichtungsfeld nicht zur Entfaltung.

Heeresgruppe Kronprinz.

Seine Angriffe an der Somme wollte der Gegner durch Angriffe bei Verdun unterstützen. Unsere Stellungen auf dem Spüßer der Maas lagen unter kräftigem Artilleriefeuer. Die feindliche Infanterie ist unter unsern starken Artilleriewirkung in ihren Gräben niedergehalten worden; die Angriffsbversuche sind damit vereitelt.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern. Vom Meer bis zu den Waldkarpathen keine größeren Ereignisse.

Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl Südlich von Kronstadt (Krasn) ist gestern von deutschen und österreichischen Truppen in erbittertem Kampfe Predcal genommen worden; 600 Gefangene wurden eingebracht. Am Südausgang des Rotenturmpasses ist in den letzten Tagen starker rumänischer Widerstand gebrochen worden.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen. In scharfer Verfolgung des vor dem rechten Armeeflügel in Auflösung weichenen Gegners hat Kavallerie der Verbündeten die Gegend von Garamura erreicht. Medgidia, Medschidia, und Rejova sind nach heftigem Kampfe genommen. Die Gesamtbeute einschließlich der am 21. Oktober gemeldeten beträgt 75 Offiziere, 6693 Mann, eine Fahne, 52 Maschinengewehre, 12 Geschütze, ein Minenwerfer. Die blutigen Verluste der Rumänen und der eifrig herangeführten russischen Verstärkungen sind schwer. Die Festung Bukarest ist erneut mit Bomben beworfen worden.

Mazedonische Front.

Ridis Neucs. Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Auftbomben auf die Schmelzmündung.

W. Z. B. Berlin, 24. Oktober. (Amtlich.) Eins unserer Marineflugzeuge belegte am 23. Oktober vormittags Sakenanlagen und Bahnhof von Margate an der Themsemündung mit Bomben.

Am Nachmittag des gleichen Tages wurde an der flandrischen Küste über See ein feindliches Flugzeug gesichtet, bestehend aus drei Flugvesten und zwei Landstumpflugzeugen, von zwei deutschen Seeflugzeugen angegriffen und nach erbittertem Luftgefecht in die Flucht geschlagen. Im Laufe des Gefechts wurde ein feindliches Flugzeug abgeschossen. Der Flugmeister Kener (Karl) hat damit sein viertes feindliches Flugzeug vom Seeflugzeug aus im Luftkampf vernichtet.

Nach einiger Zeit kamen die feindlichen Flugzeuge verärgert durch 6 weitere Landflugzeuge zurück. Sie wurden von 8 unserer Flugzeuge angegriffen und verjagt.

Der Chef des Admiralsstabs der Marine.

Was der Krieg bringt.

Englische Friedensrede.

In der Sitzung des Unterhauses am 11. Oktober, wo Asquith und Lloyd George ihre Reden hielten, ist auch eine kräftige Stimme für den Frieden laut geworden. Sie kam von dem liberalen Vertreter von Northumberland, Holt, der durch seine Kritik des berüchtigten Interviews Lloyd Georges die Erwiderung des Kriegsministers hervorrief. Holt sagte nach dem Bericht der „Times“:

Das Interview war nichts weniger als bewundernswürdig. Man muß sich überhaupt wundern, daß der Minister es gewährt hat. Die Aufgaben des besondern Amtes, dem die im Interview behandelte Materie tatsächlich anvertraut ist, sind zwei Lords zugeteilt, die nach der Meinung des Hauses und des Landes durch Geschicklichkeit und Diskretion dazu ausgezeichnet geeignet sind. Der Redner meint, das Interview habe ihn an die Sitten von Geschäftskleuten erinnert, die mehr auf die Reklame als auf den Wert ihrer Waren sehen. Er behauptet, daß der Minister den britischen Soldaten als ein Sportler dargestellt habe. Er hat von ihm als einem Jagdhund gesprochen. Eine andre Wendung war, daß wir bis zu einem Jinnih — zu einem Knochen kämpfen müßten. In Wahrheit sind unsere Männer

nicht wie Sportthunde oder Gladiatoren,

sondern als christliche Soldaten, die für eine große und heilige Sache kämpfen, in den Krieg gezogen. Wir haben uns auf diesen Krieg eingelassen, weil wir der festen Ueberzeugung waren, daß durch den Krieg allein eine heilige Aufgabe zu erfüllen war. Der Krieg ist ein grauenvoller Weg der Erfüllung und er darf nicht fünf Minuten länger als notwendig dauern. Am 15. November des letzten Jahres fragte der Kolonialsekretär, ob denn jemand glaube, daß wir nicht alle auf die erste Möglichkeit zuzurücken werden, den Krieg auf eine der Ehre und der Sicherheit des Landes entsprechende Art zu beendigen. Im Interview sind Wendungen, die mit diesem Gefühl im Widerspruch stehen. Der Minister hat gesagt, daß die Deutschen vermutlich nach dem Frieden „absagen“. Ich weiß nicht, ob der Ausdruck gerechtfertigt ist. Aber wenn wir die Deutschen in diese Lage gebracht haben sollten, warum sollten wir sie dann verhöhnen? Sollen wir ihnen zu, ob wir nicht Schritte tun können, um ihrer Abneigung gegen weiteren Kampf entgegenzukommen. Wir kämpfen bis zur „endgültigen Entscheidung“. Aber schließlich ist die Entscheidung da, wenn der Feind bereit ist, die Forderungen, für die wir in den Krieg gegangen sind, zu berücksichtigen. Ich unterscheidet die Erklärungen des Ministerpräsidenten über unsere Kriegsziele, eingeschlossen die Erklärung, daß das Ende erst erreicht werden kann, „wenn die militärische Vorherrschaft Preußens ganz und gar zerstört wird“.

Aber schließlich wäre der preußische Militarismus vernichtet, wenn Deutschland sähe, daß er sich nicht bezahle mache und daß es durch brutale Waffengewalt nicht erreichbar kann, worauf es gerechten Anspruch hat. Wenn der Frieden morgen geschlossen werden kann, auf der Grundlage von Bestimmungen, die unsere Kriegsziele entsprechen und darauf dringen, daß Deutschland in eine friedensvolle der Nationen einträte, die die Alliierten, Jenseits und Neutrals vereinigt, dann wird der preußische Militarismus tatsächlich so vernichtet sein, wie es irgend jemand nur wünschen kann. Ich hoffe, daß wir bald jenen Mann willkommen heißen können, der uns — sei es aus der alten oder der neuen Welt — die Beschaft des Friedens bringt.

Das offizielle Kriegsrichterbureau hat, wie dies ja auch anderswo geschieht, diese Rede verdrängten.

Eine recht traurige Figur machte in dieser Debatte, so wird der Wiener „Arbeiterzeitung“ hierzu geschrieben, die Arbeiterpartei, die überhaupt immer mehr jede eigene Identität verliert. Es sprachen von ihren Mitgliedern G. N. Wardie und Lottill. Die „Times“ berichtet: „Wardie drückte die tiefste Zustimmung mit dem Ministerpräsidenten aus. Der Redner hat seiner „klaren, ehrlichen und handvollen Botschaft“ mit der tiefsten Genugthuung gelauscht. Die Kollegen in der Arbeiterpartei sind nicht einmütig, aber als Sprecher ihrer Mehrheit kann der Redner sagen, daß die Regierung ihre Unterstützung im vollsten Maße finden wird, um den Krieg bis zu einer siegreichen Entscheidung weiterzuführen. Von allen Gegenständen, die der Ministerpräsident heute berührt hat, ist nicht einer, wo er nicht ihrer herzlichsten Zustimmung sicher ist, mögen auch in bezug auf die Methode kleine Differenzen vorhanden sein. Was auch der Krieg kosten mag, die Last muß getragen werden, weil es eine hohe Sache gilt. Die Mehrheit seiner Kollegen wird die Kredite bewilligen.“

Lottill bedauerte, daß in der glänzenden Rede des Ministerpräsidenten der Tatsache keine Erwähnung getan worden sei, daß große Massen des Volkes noch nicht gehörig begreifen, daß das Land im Krieg ist und verschwendend leben.

Daß die Sprecher der Arbeiterpartei der Regierung die Unterstützung bei der Fortsetzung eines Krieges zusagen, den sie — trotz der renommierten Beraten Lloyd Georges — immerhin noch als Verteidigungskrieg, wenn auch mit

Präventivzielen auffassen können, könnte man begreifen. Aber daß sie

Kein Wort über die Friedenssehnsucht

aller Bürger sagten und daß sie es bürgerlichen Radikalen überlassen haben, an den Gedanken der Völkergemeinschaft zu erinnern und gegen die Sekrede Lloyd Georges zu protestieren, ist wirklich traurig. Trauriger noch ist ein Zwischenfall in der Unterhausung am 12. Oktober. Der Radikale Duthwaite richtete an die Regierung verschiedene Anfragen über die auswärtige Politik: Habe die Regierung der Meldung Aufmerksamkeit geschenkt, daß Briand dem griechischen Gesandten in Athen mitgeteilt habe, daß sich Italien dem Beitritt Griechenlands zur Allianz energisch widersetzt habe? Seien Gründe für diese Opposition vorhanden und habe die Regierung sie unterrichtet? Ferner wollte Duthwaite wissen, ob Rußland im Februar 1915 die von Venizelos angebotene Hilfe bei den Dardanellen aus Furcht für seine Ansprüche auf Konstantinopel abgelehnt habe, wie dies drei griechische Ministerpräsidenten erklärt hätten. Lord Cecil erwiderte ausweichend und erklärte solche Fragen für „unerwünscht“.

Die Geheimdiplomatie bekam ihren dienstfertigen Handlanger in dem Arbeiterpartei Stantton, der dem Interpellanten zuvorkam: „Warum stopft man die seinen Vazifisten nicht das Maul?“ Dieser Stantton ist der Mandatserbe Sir Gardesi —

Kriegs-Profitmacher.

Der Kaufmann Geld in Alentein sollte als Kommissionsnär der Güterverwertung für die Kriegsbedarfsgesellschaft Güter aufkaufen und sie abliefern. Er verkaufte aber im Jahre 1915 an die Firma Demmler (Berlin) 6000 Kindhüte und an die Firma Hirschberg in Berlin 2000 Kindhüte. Diese wurden als „ausländische“ Hüte bezeichnet und von den Berliner Firmen weiterverkauft. Die Staatskasse ist um 174 000 Mark geschädigt worden. Die Berliner Händler bezahlten für die Hüte 1,10 bis 1,15 Mark pro Stück, erzielten aber 1,50 bis 2 Mark. Geld wurde vom Allenteiner Kriegsgerichtsamt zu 1450 Mark Geldstrafe verurteilt.

Vor der Mainzer Strafkammer kam der Inhaber einer großen Schuhfabrik zu verurteilen, weil er bei seinen Schuh- und Strohhutfabriken Pappdeckel (Lebentag) verwendet hatte. Der Mann wurde freigesprochen, weil er seinem Wundschmer, einem Mainzer Geschänder, gesagt hatte, die Strohhüte seien nur zum Ladenverkauf, nicht zu Lieferungen an Militärbehörden geeignet. In der Verhandlung wurde weiter befunden, daß der Mainzer Händler die Waren nach Frankfurt a. M. verkauft hatte; von dort wurden sie dann unter der gleichen Klausel (nur für Ladenverkauf verwendbar) an eine Berliner Firma (Jacoby) veräußert. Legiere ließ die Vorherrschaftsmaßregel, daß die Strohhüte nur für den Ladengebrauch geeignet seien, außer acht und verkaufte die Waren an ein militärisches Bekleidungsamt. Er wurde bereits vor einiger Zeit mit fünf Jahren Gefängnis bestraft. —

Krieg und Ehe.

„In jedem Theaterstück, meine Herren, gibt es gewöhnlich wenigstens eine sympathische Figur. Hier aber sucht man vergebens danach, und es tut mir leid, daß ich das Kriegsgericht mit einer solchen Jaree zu befehlen habe.“

So lautet der französische Staatsanwalt in der Deutschemuseumstheater dieser Tage seine Rede ein. Was er sonst noch sagte, lautet: „Centre“, das ist wahrhaftig nicht leicht im Kopfe zu behalten. Jammerlich, verstanden wir es.

Wiss, es war ein wackerer Mann, der war zwar d. u., hatte sich aber dennoch der Geheerverwaltung zur Verfügung. Das war gewiß sehr loblich. Aber man kann es nicht jedermanns Sache machen. Mit seiner Frau hatte er es jedenfalls von dem Augenblick an verdorven. Sie fand seinen Entschluß unverzeihlich und beklagte sich bitter, daß er sich nur deshalb freiwillig gemeldet hatte, um sich des ehelichen Joches zu entledigen.

Man kann sich vorstellen, daß der Kriegsfreiwillige Jense Lebens nicht mehr froh wurde. Aber es sollte noch besser kommen. Eines Nachts überraschte ihn seine bessere Ehehälfte im Zimmer der Köchin. Großer Krach. Die Köchin schreut, daß sie sich rücken wird. Mit dem Revolver? Mit dem Pistol? O nein, keine. Der Mann hat die stehenden Fußes die kritische Beschimpfung auszusprechen, daß er beim Ehebruch erwischt worden ist und von nun an allen Rednern auf sie freiwillig entsage. Das Dokument verliest sie in ihrem Bufen, packt ihre Siebensachen und macht sich auf und davon. Aber nicht ohne Begleitung. Die Köchin hat ebenfalls ihr Bündel zu schnüren und mitzutun. Die Kriegervrouw wider Willen zieht zu ihrem Freund. Der nimmt die beiden bei sich auf, die Kriegervrouw als Tippmännchen und die Köchin — nun, die als Köchin.

Dahin aber stand der wackere Kriegsfreiwillige, der jedem Scourne hatte trosten wollen, und weinte. Und als er genug geweint hatte, sagte er den seltsamen Entschluß, daß er eine von seinen beiden Frauen wiederhaben müsse, sei es welche es wolle.

Tag und Nacht lag er auf der Lauer. Er dachte nicht mehr an Schlaf. Nur die Sehnsucht hielt ihn noch aufrecht. Und endlich hatte er ihre Fährte gefunden. Aber vergebens suchte er alle Hebel in Bewegung, man machte ihn nicht auf. Er muß draußen stehen und vor Wut knirschen, daß er als Kriegsfreiwilliger den Krieg in sein eheliches Leben getragen hat. Aber eines schönen Tages leucht ihm die Verzweiflung angebaute Kräfte. Mit der Schulter drückt er die Tür ein und tritt in die Junggeheulwohnung, um eine der ungerathenen Frauen zu erschauen.

Die aber erschauen, wie sie nur den Strich der veränderten Tür hören, in wilder Hast die Juchst. Der Poilu hat erst noch einen Barrikadentampf zu bestehen, dann tritt er ihnen nach die Hintertreppe hinunter. Wer erst auf der Straße wird er seiner Frau habhaft und reißt sie in seinem Ungestüm zu Boden. Sogleich fühlt er sich von derben Händen gerast. Ein Menschenauflauf entsteht. Kaiserliche Theater des Poilu, der Frau und der Köchin, die ein inzwischen in Erscheinung tretender Schutzmann zur Wache befördert. Dort angekommen, schreut die Frau ihrem Manne das fürchterliche alte Schimpfwort „Trübseliger“ an den Kopf, der Poilu „sprängt“ seiner Frau an die Kehle, kurz, die Hüter der Ordnung haben es nicht leicht, das Temperament der Stille zu jügeln. Und das Ende vom Lied ist eine gegen den Gatten gerichtete Anklage wegen Hausfriedensbruchs und gewalttätiger Angriffe.

Die der Sitzung beiseitegehende Zuschauerin antwortete sich küniglich dabei. Das Kaiserliche Theater dauerte an. Jeder der drei schrie, bezeugte, leugnete, klagte sich an, verminnerte die andern in den Orkus, stellte sie als Lügner und Verräter hin und führte einen Mordspektakel auf, bei dem der ganze Saal nicht aus dem Lachen heraustrat.

Inmitten des allgemeinen Tumultes sah sich nur die Köchin, eine junge feste Person, so etwas wie Würde. Ihre vollen Lippen zogen sich in breitem Lächeln zu einem Grinsen herab, wie man es in Friedenszeiten auf dem Frühlingsfesten sieht. Auf alle Fragen hatte sie nur ein nachdrückliches: Jawohl.

„Sie sind also in Ihrem Zimmer mit dem Angeklagten untergebracht worden?“

„Jawohl, Herr Präsident.“

„Es war Nacht?“

„Jawohl, Herr Präsident.“

„Und er hatte Sie schon öfter in dieser Weise belästigt?“

„Jawohl, Herr Präsident.“

„War also festzusetzen Ihr Geschlecht?“

„Jawohl, Herr Präsident.“

Und der Angeklagte brachte sich bei jedem ihrer selbstgefälligen Jurells bemühte um, den Richter von dem Gegenteil zu überzeugen.

Das Publikum konnte schon nicht mehr lachen, da kam noch die Geschichte mit dem Medaillon an die Reihe. Das Medaillon war bei dem Tragenkampf zerbrochen worden. Aber der Inhalt war sorgsam aufbewahrt worden und sollte nun einen Entlastungsbeweis für den Angeklagten abgeben. Er bestand aus Haaren. „Was für Haaren?“ fragte der Vorsitzende. Und der Gerichtsachverständige: „Darin muß ich mir leider als nicht kompetent erklären.“

Eine Komödie soll wie als Trauerspiel endigen. Der Kriegsfreiwillige konnte mit einem Gestirp in sein vermaltes Heim zurückkehren. —

Das Einzige.

Eine französische Kriegervrouw erzählt der Pariser „Gazette de Paris“, die Mutter von vier Kindern ist, kommt bei der Stadt darum ein, ihr zur Rückkehr auf ihre zahlreiche Familie eine Erhöhung der üblichen Kriegszuschüsse zu gewähren.

Der mit der Angelegenheit betraute Beamte trägt daraufhin folgenden Text vor:

„Die Kriegervrouw U., deren Mann sich seit dem September 1914 in deutscher Kriegsgefangenschaft befindet, ist am 9. d. von ihrem vierten Kinde entbunden. Väterliche unehelich und nicht zu ermitteln. Sie bezieht die Kriegszuschüsse für sich und drei ihrer Kinder. Der Betrag ist entsprechend. Aufser der ungeredfertigten Geburt ist ihr nichts vorgumerken.“

Kriegshumor.

Der Bezugschein. In der schwedischen Stadt L. wollte sich ein junges Paar ein eigenes Heim gründen und verlorge an dem Rathaus einen Bezugschein für zwei Bezüge. Der zu ständige Beamte wart den Antragstellern einen ersten Teil über seine Brille hinweg zu und sagte in leicht verwöhrender Tone: „Für den Zweck genügt in so erster Zeit ein Bezugschein.“ Sagte es und überreichte dem verblühten Paar einen Bezugschein für zusammen ein Bezugschein.

Der Stellvertreter. Mein Freund muß zu einem Landwehregiment einrücken. Bei der Mutter zu Hause sind die beiden Anaben, der achtsjährige Anton und der fünf Jahre alte Hermann, der ganz besondere Liebling des Vaters, weil er halt „gar so wunderbar“ ist. Vor dem Abmarsch in die Kaiserliche hält der „alte Herr“ noch seine Predigt an die beiden Jungen: „Gott, mein ich jetzt fort bin, müßt ihr recht brav sein! Vergert mir die Mutter nicht! Du, Anton, bist der Ältere, paß mir auf den Hermdämme auf! Wenn er nicht isst, haun Du ihm ein paar herunter. Wenn ich fort bin, bist Du der Vater.“ Am nächsten Tag erwartet ihn auf der Treppe schon freudträumend der Kleine. Dem Gropen ist was Menschliches passiert. „Du, Papa, der Vater hat in d' Luft g'macht; er wird grad ausgepakt.“

Ein Landrat gegen die „ehelosen Krämerseelen“.

Der Landrat des Kreises Braunsberg erklärt zur Kartoffelnot eine Bekanntmachung, in der es heißt: „Offenbar halten einige Landwirte im hiesigen Kreise die Kartoffeln in der trügerischen Hoffnung auf einen höheren Preis zurück. Wir sind solche Fälle bereits nachgewiesen. Infolgedessen macht sich sogar im hiesigen Kreis eine Knappheit von Kartoffeln bemerkbar. Die Zurückhaltung von Lebensmitteln aus schmöder Gewinnsucht ist in jeglicher Zeit ehrlos und verbrecherisch. ...“

Ledige Mütter.

Wie die Zeitungen berichten, hat der Großherzog von Baden des Justizministeriums seines Landes ernannt, ledigen weiblichen Personen die Führung der Bezeichnung „Frau“ zu gestatten, wenn sie mit einem Kriegsteilnehmer in der ernstlichen Absicht der Verheiratung verlobt waren, die Eheheftung unterbrochen ist, und wenn der Tod oder die Verschollenheit mit dem Krieg im Zusammenhang stehen. ...“

Man soll sich nicht wundern, wenn man die Nachrichten liest, die von den verschiedenen Fronten kommen. ...“

Die in der Nacht zum 23. d. M. aus der verlassenen Stube in der Lüberer Straße mehrere Säcke an aus einer unverschlossenen Wohnung in der Friedenstraße eine Wohnung in der Friedensstraße ...“

Die in der Nacht zum 23. d. M. aus der verlassenen Stube in der Lüberer Straße mehrere Säcke an aus einer unverschlossenen Wohnung in der Friedenstraße eine Wohnung in der Friedensstraße ...“

Die in der Nacht zum 23. d. M. aus der verlassenen Stube in der Lüberer Straße mehrere Säcke an aus einer unverschlossenen Wohnung in der Friedenstraße eine Wohnung in der Friedensstraße ...“

Die in der Nacht zum 23. d. M. aus der verlassenen Stube in der Lüberer Straße mehrere Säcke an aus einer unverschlossenen Wohnung in der Friedenstraße eine Wohnung in der Friedensstraße ...“

man sich mit Seife wäscht. Die Reste des Waschlupfers werden durch Wasser leicht wieder entfernt. Bei dieser Reinigung verschwinden alle Reste von Jodtinktur, Einte usw. augenblicklich. ...“

Wochengeld und Zahl der Arbeitstage. Differenzen über die Höhe der Wochengeldleistungen ergaben sich gelegentlich der Niederkunft einer Frau, die (als Putzfrau) regelmäßig nur 4 Tage der Woche gearbeitet hatte. ...“

Städtische Vorräthalt in Berlin. Mehr als 12000 Morgen der Berliner städtischen Güter sind an Gemüsebauern verpachtet. Um die oft im Ueberflus vorhandenen Erzeugnisse zu verwerten, war schon seit längerer Zeit der Bau einer besonderen Vorräthalt geplant. ...“

Eine neue Kaiserordnung. Der Bundesrat hat am 22. d. M. eine Verordnung über den Verkehr mit Käse beschlossen. ...“

Der „Schiffpolier“ im Kaiserreich. Die Schiffe, die im Kaiserreich verkehren, müssen eine bestimmte Anzahl von Schiffpoliern an Bord haben. ...“

Erkrankte Liebe. Ein Liebespaar, das sich in der Stadt Magdeburg befindet, ist erkrankt. ...“

Erkrankte Liebe. Ein Liebespaar, das sich in der Stadt Magdeburg befindet, ist erkrankt. ...“

Eine neue Möglichkeit, Porto zu sparen. Als Geschäftspapiere werden Postsendungen in Deutschland immer noch häßlichmäßig wenig geschätzt. ...“

Gegen das Schwein wendet sich Gustav Nagel. Er schreibt dem „Arendseer Wochenblatt“: „grüße lieber geehrte Schriftleitung in letzter Nummer über w. ...“

Zum Anbeten wollen ja am Ende die Menschen das Schwein nicht, Gustav Nagel kam darüber beruhigt sein. ...“

Gestohlen wurden in der Nacht zum 23. d. M. aus der verlassenen Stube in der Lüberer Straße mehrere Säcke an aus einer unverschlossenen Wohnung in der Friedenstraße eine Wohnung in der Friedensstraße ...“

Zu Haft genommen wurden zwei 12 Jahre alte Knaben, die als Diebe erkrankt sind, die, wie berichtet, in der Nacht zum 22. d. M. aus einem Laden am Breiten Wege eine Anzahl ...“

Theater, Konzerte etc.

Besprechungen. Wilhelm-Theater. Eine Uraufführung der Oper „Im Wein liegt Wahrheit“ fand am Montag statt. ...“

Einem Wagner und Niederabend veranstaltete der Sängerkreis „Die Sänger“ in der Stadtkirche. ...“

Provinz und Umgegend.

Arbeitszwang für Kriegerfrauen.

Die Herbeibringung der Kartoffelente leidet zweifellos unter einem Mangel der zur Verfügung stehenden Arbeitskräfte. Die Landwirtschaft, in der auch im Frieden um diese Jahreszeit am meisten zu tun war, wo jetzt infolge Vergrößerung der Anbaufläche aber noch vermehrte Arbeit vorhanden ist, hat ebenfalls Millionen tüchtiger männlicher Arbeitskräfte abgeben müssen. Die weiblichen Landbewohner, die an deren Stelle treten mußten, können jedoch selbst bei größter Anstrengung die fehlenden Männerkräfte nicht im entferntesten voll ersetzen. Man mußte sich deshalb an die Städte wenden, um von dort her Entlastung zu erhalten. Männliche Arbeitskräfte sind aber auch in den Städten kaum noch übrig, und auch die kräftigeren Frauen finden dort leicht Beschäftigung. Was an untätigen Arbeitskräften in den Städten noch vorhanden ist, sind nur noch Frauen und Mädchen aus leichteren Berufen und Kriegerfrauen, denen eine starke Kinderzahl oder andere Umstände nicht gestatten, irgendeinem Erwerb nachzugehen.

Die Frauen und Mädchen ohne Anhang würden wohl zum großen Teile gern bereit sein, aufs Land zu gehen und bei der Ernte zu helfen, wenn man ihnen dort etwaermaßen erträgliche Arbeitsbedingungen verschaffe. Dem ist aber nicht so, sondern es mehren sich im Gegenteil die Klagen darüber, daß auf vielen Gütern ein wahrer Raubbau mit der menschlichen Arbeitskraft getrieben wird, und auch in bezug auf Verpflegung und Schlafgelegenheit alles zu wünschen übrigbleibt. Selbst in rechtsstehenden bürgerlichen Villen, z. B. in der „Tägl. Rundschau“, werden lebhaft Klagen über die Behandlung, Verpflegung und Entlohnung der weiblichen Arbeitskräfte auf dem Lande laut.

Angesichts dieser Zustände muß es doch Verwunderung und Empörung erwecken, wenn jetzt einzelne Gemeindebehörden dazu schreiten, die Kriegerfrauen unter Androhung der Unterstützungszuschüsse zur Arbeitsleistung bei der Kartoffelernte zu zwingen. Diese jeder gesetzlichen Grundlage entbehrenden Verfügungen müssen öffentlich revidiert werden. Ebenso erscheint uns die Verlängerung der Schulferien bis zur beendeten Ernte, wie sie schon vom preussischen Kultusministerium für einzelne Landesbezirke angeordnet wurde, als eine streng zu kritisierende Maßnahme.

Wenn die Regierung etwas tun will — und sie müßte es im Interesse der Volksernährung — dann soll sie dafür Sorge tragen, daß die Arbeitsverhältnisse auf dem Lande verbessert werden. Bei den hohen Preisen, die die Landwirte jetzt für ihre Erzeugnisse erhalten, müssen sie doch wenigstens solche Löhne zahlen, daß auch ungenügende Arbeiterinnen damit ihren Lebensunterhalt bestreiten können. Unter dieser Voraussetzung werden dann auch freiwillige Arbeitskräfte genügend vorhanden sein und man braucht nicht zu dem ungesetzlichen Zwangsmittel zu greifen, Kriegerfrauen aufs Land hinaus zu treiben oder ihnen die Unterstützung zu entziehen.

Wahlkreis Wanzleben.

Heberfchreitung von Höchstpreisen.

Der Landrat des Kreises Wanzleben hat im Amtsblatt eine Anzahl von Bestrafungen bekanntgegeben, die wegen Heberfchreitung von Höchstpreisen erfolgt sind. Von den acht bestraften Personen, die einzeln aufgeführt werden, sind allein sechs aus Groß-Dittersleben. Drei Frauen sind wegen Heberfchreitung der Höchstpreise für Mehl mit je 3 Mark und eine Frau mit 30 Mark bestraft worden. Mit 100 Mark Geldstrafe wurde der Fleischermeister August Kasper aus Groß-Dittersleben und mit je 150 Mark der Handelsmann Heinrich Fliche aus Langenweddingen sowie der Kaufmann Otto Peters aus Schleibitz wegen Höchstpreisüberschreitung für Mehl bzw. wegen übermäßiger Preisforderung für Zucker bestraft.

Wegen vorzeitigen Ausrodens von Spätzlarvellen erhielt der Landwirt Friedrich Gensander aus Groß-Dittersleben 20 Mark Geldstrafe.

Die Heberfchreitung der Höchstpreise nimmt kein Ende, und zwar nicht nur im hiesigen Kreise, sondern überall. Drey der rechtlich hohen Höchstpreise veranlaßt die Profitgier, die sich gerade in der Kriegszeit recht bemerkbar macht, Händler und Produzenten zu fernwärtigen Heberfchreitungen. Die fehlerhaften Strafen sind demgegenüber im Verhältnis gering und wirken nicht abschreckend.

Wahlkreis Jerichow 1 und 2.

Burg, 24. Oktober. (Musterung.) Es haben sich in der Knaben-Mittelschule, Franzosenstraße, vormittags 10 Uhr zu halten. Alle Wehrpflichtigen der Geburtsjahrgänge 1870 bis einschließlich 1875 (früher dauernd Untaugliche), die zeitig und vorläufig wegen körperlicher Fehler Zurückgestellten des Jahrgangs 1897, alle zurückgestellten Wehrpflichtigen der Jahrgänge 1894 bis 1899, alle bei früheren Musterungen als zeitig wegen körperlicher Fehler zurückgestellten ungedienten Wehrpflichtigen der Jahrgänge 1893 bis einschließlich 1898 und zwar

am 7. November die Militärpflichtigen (Mektulen) der Stadt Burg; am 8. November die dauernd Untauglichen; am 9. November die Wehrpflichtigen des Jahrgangs 1897. Ferner sind zu mustern und werden durch das Bezirkskommando beordert: Alle gedienten Mannschaften der Jahrgänge 1875 bis einschließlich der am 8. September 1870 geborenen Mannschaften, welche früher die Entscheidung „dauernd untauglich“ erhalten haben, die bei früheren Musterungen die Entscheidung zeitig und dauernd garnison- und arbeitsverwendungsfähig erhalten haben, oder als solche von der Truppe entlassen worden sind (Jahrgänge 1897 bis 1899), die gedienten Mannschaften der Jahrgänge 1897 bis 1899, welche wegen körperlicher Fehler zeitig zurückgestellt sind, das gediente dienstplichtige Eisenbahnpersonal (Beurlaubtenstand und Landsturm). Die Musterungen finden statt am 10., 11., 13., 14. und 15. November 1916 vormittags 10 Uhr in Burg in der Knaben-Mittelschule, Franzosenstraße.

Genthin, 24. Oktober. (Freigeprochen.) Wegen verjüchter Notzucht hatte sich der Maurer M. H. von hier vor dem Schwurgericht Magdeburg zu verantworten. Am 1. August hatte eine Frau aus Finow ihren Mann, der aus dem Felde heimkehrte, begleitet, wieder zur Bahn nach Genthin begleitet. Auf dem Heimweg, den sie auf dem Rade zurücklegte, sprang plötzlich, wie die Anklage behauptet, der Angeklagte heran, packte sie an den linken Arm und stieß sie vom Rade in den Chauffeegraben. Dann riß er ihr d. s. Kopftuch ab, stopfte es ihr in den Mund und griff sie an. Als auf ihren Hilferuf eine Frau herbeilief, flüchtete der Angeklagte und verschwand im Walde. Er befreit, der Täter gewiesen zu sein und wird auch durch die Verhandlung nicht überführt. Die Geschwornen verneinten die Schuldfrage und der Gerichtshof sprach den Angeklagten frei.

Gummisammlung

12. Oktober bis 10. November

Sammelstelle Kaiserstraße 64, Fernruf 7301

Wahlkreis Oschersleben-Halberstadt-Wernigerode.

Halberstadt, 24. Oktober. (Die Frauenabteilung des Sozialdemokratischen Vereins) hält am Mittwoch den 25. Oktober im Lokal von M. Kollmann, Paffenstraße, eine Mitgliederversammlung ab. Auf der Tagesordnung steht ein Vortrag der Genossin Volkmann über das Thema „Die Massenbewegung“. Der aktuelle Vortrag wird über das Interesse der Genossinnen finden und sie veranlassen, für einen zahlreichen Besuch der Versammlung zu sorgen.

— (Fleischverkauf.) Für die laufende Woche dürfen nur 150 Gramm Fleisch mit Knochen oder 120 Gramm schieres Fleisch oder Wurst entnommen und verbraucht werden. Da die einzelnen Marken zum Bezug von je $\frac{1}{10}$ Anteil berechtigen, so entfallen auf jede Fleischmarke 15 Gramm Fleisch mit Knochen oder 12 Gramm schieres Fleisch oder Wurst.

— (Brotzujugarten für Schwerarbeiter.) Die Ausgabe der Zujugarten findet statt am Mittwoch für die Buchstaben G bis M, am Donnerstag für die Buchstaben N bis R, am Freitag für die Buchstaben S bis Z. Die üblichen Ausweise (Bewilligungsscheine) für die Neuzuzugkommenenden und Stammtare sind mitzubringen.

— (Vom Magistrat) wird darauf hingewiesen, daß alle Arbeitgeber, die Leute aus ihrem Arbeitsverhältnis entlassen, die Brotzujugarten erhalten, jeden Wechsel ihres Personals, insbesondere aber jede Entlassung binnen 24 Stunden beim Lebensmittelamt anzuzeigen haben.

— (Städtischer Kohlverkauf.) In der Markthalle kommt Weiskohl zum Verkauf von 5 Pf. für 1 Pfd. ohne Lebensmittelmarte zur Abgabe. Am Mittwoch erfolgt der Verkauf nur nachmittags von 4 bis 7 Uhr.

— (Ein tödlicher Unglücksfall) ereignete sich auf dem Hauptbahnhof. Der Hilfspostkassierer Schatz wollte mit einem schweren Postkoffer über die Gleise fahren, als im selben Augenblick der Magdeburger Güterzug einlief. Schatz wurde von der Maschine erfasst und zur Seite geschleudert. Er wurde nach dem Krankenhaus gebracht, wo er seinen Verletzungen erlag. Schatz, dessen Frau ebenfalls schwerkrank im Krankenhaus liegt, hinterläßt fünf unverheiratete Kinder.

Ostern, 24. Oktober. (Gänse die stahl.) Im benachbarten Nutzenrode hatten es die Gänse ausgerechnet auf den Stall eines Nebeners abzugehen und hier vier Gänse gestohlen. Ob eine polizeiliche Anzeige die so wertvollen Martinsgänse wieder herbeiführt, ist noch fraglich. In Ostern sind beispielsweise Gänse durchgehende von längerer Zeit an der Tagesordnung. Auch hier haben

es die treuen Spitzhunden vorwiegend auf die Gänse der kleinen Leute abgehoben und wenn schon selbst einem Polizisten die Gänse verschwinden, ohne daß eine Spur entdeckt ist, so haben diese Spezialdiener hier auch scheinend überwacht. Warum wird hier nicht einmal in einem der stark verdächtigen Stadtbiertel eine gründliche Hausdurchsuchung gehalten? Es wird tatsächlich höchste Zeit, daß dieser unverdächtige Freibeutelei endlich ein Ende gemacht wird.

Schwanebeck, 24. Oktober. (In der öffentlichen Versammlung) die am Sonntag nachmittag im „Weißen Hof“ stattfand, referierte der Reichstagsabgeordnete, Genosse A. Brande (Magdeburg), über das Thema „Das Volk und der Friede“. In der Versammlung, die allerdings besser besucht sein konnte, nahmen Männer und Frauen aus allen Bevölkerungsschichten teil. Die interessanten Ausführungen des Referenten fesselten die Zuhörer bis zum Schluß und fanden den lebhaftesten Beifall aller Anwesenden. Vom Vortragenden war zu Beginn der Versammlung der Opfer des Weltkriegs gedacht worden. Das Andenken der Gefallenen ehrten die Versammelten in üblicher Weise. Mit dem Hinweis auf die nach dem Krieg zu erfüllenden großen Aufgaben und mit der Aufforderung an die Arbeiter, auch während des Krieges fest zusammenzuhalten, wurde die Versammlung geschlossen.

Wahlkreis Halle-Merseleben.

Halle, 24. Oktober. (Leichenfund.) Der seit etwa 14 Tagen vermisste Arbeiter Rogge von hier, der zuletzt im Götzenhause wohnte, wurde in Grünwald als Leiche aus der Elbe gezogen. Der Gern über den Verbleib seiner Frau und seiner 6 Kinder auf dem Schlachtfeld wird der Grund zur Tat gewesen sein.

Wahlkreis Stendal-Osterburg.

Stendal, 24. Oktober. (Hausdurchsuchungen im Lande.) Freie Stendal.) Nach der Anordnung über die Regelung der Fleischversorgung im Landkreise Stendal vom 27. September d. J. sind Durchsuchungen von Häusern, Kellern, Schuppen und Schweineställen zur Selbstversorgung nur mit schriftlicher Genehmigung des Vorstehenden des Kreisamtes gestattet. In den schriftlich zu stellenden Anträgen ist anzugeben: Das ungefähre Lebendgewicht des Schlachttiers; die Zahl der Wirtschaftsbeteiligten des Haushalts, für den die Schlachtung erfolgen soll; seit wann das Tier in der Wirtschaft des Antragstellers gehalten wird; welche Vorräte an Fleisch oder Fleischwaren vorhanden sind.

Tangermünde, 24. Oktober. (Kriegsstühle.) Die Zahl der Teilnehmer an der Massenbewegung durch die Kreisstädte steigt ständig. Am Montag betrug die Zahl der bestellten Literportionen 770.

— (Unter der Anklage wegen Landfriedensbruchs und Aufruhrs) standen vor dem Landgericht Stendal 20 Personen, darunter eine Anzahl Jugendliche von hier. Der Vorgang, welcher der Anklage zugrunde lag, hat sich im Sommer d. J. am Orte abgepielt. Aus einem geringfügigen Anlaß war eine größere Versammlung entstanden, bei der es zu Ausschreitungen kam. Von den 20 Angeklagten sprach das Gericht nur zwei frei, während gegen die übrigen auf Gefängnisstrafen von 6 Monaten bis zu 3 Wochen erkannt wurde. Zum Teil wurde die Untersuchungshaft in Anrechnung gebracht und bei einigen Angeklagten die Strafe für verbüßt erachtet. Die Verurteilungen erfolgten sämtlich wegen Landfriedensbruchs und nicht wegen Aufruhrs.

Kleine Chronik.

Ein Geschwisterpaar ermordet.

Ein Doppelmord ereignete sich bei Roßberg (Bayern). Der 80jährige Vetter des Hingebenen Gutes wurde in der Nähe des Hauses mit eingetragenen Schadel tot aufgefunden. Seine fast gleichaltrige Schwester war ebenfalls ermordet worden. Von dem unbekannten Täter fehlt bisher jede Spur.

Die heilige Stadt der Inkas gefunden.

Aus Peru kommt eine wichtige archäologische Kunde: Dort hat der Yale-Professor Bingham die heilige Stadt der Inkas Tambo-Litko wieder entdeckt, die selbst die spanischen Eroberer nie erreicht hatten, da sie von den Eingeborenen immer irreführend waren. Durch wilde und reichliche Vegetation festlich verborgen, hat sich diese bedeutende Ruinenstätte mit ihren großartigen Festungsmauern, Säulern und Tempeln, aus gewaltigen viereckigen Steinblöcken errichtet, noch fast vollständig erhalten. Die Amerikaner werden sie der wissenschaftlichen Forschung wiedergeben.

Schweres Eisenbahnunglück in Frankreich.

Nach einer Meldung des „Journal“ aus Grenoble sind an der Linie Grenoble-Bourg-d'Oisans zwei Personenzüge zusammengefahren. 52 Personen wurden verletzt.

Die Dachprinzess.

Roman von Heemine Willinger.

(35. Fortsetzung.)

Die Frau Dominikus rüchelte unglücklich davon. Frau Weill aber sah mit dem Briefe des Heimerkes Geschäftsleiters in der Tasche vor ihrem Sohne. Sie war froh, daß er redete, denn es stärkte ihr etwas die kleine Zustimmung, so daß sie immertrotz schauderte, um dieses Gefühls Herr zu werden.

Blödsinn blühte der junge Mann auf: „Mutter, Du bist so bleich — Du arbeitest zuviel. Wir müssen eben fest, da ich als Freiwilliger einreite, etwas aus der Sparschneise holen.“

Sie schwieg.

„Es liegt mir eben so lang auf der Seele.“ hieß er zu predigen fort, „daß Du noch immer für mich arbeiten mußt. Ich sollte nächstes Jahr verdienen. Nun kommt der Krieg.“

Frau Weill zog ihren Brief aus der Tasche.

„Es ist mir nicht leicht geworden.“ sagte sie, „aber um Interesse Deiner Zukunft. — Lies diesen Brief; da wirst Du mit uns aus allen Stößen heraus, hättest gleich ein Gehalt und die Welt würde Dir offen.“

Baul hatte sich über den Brief gebeugt: „Ja, das wäre schön — da ginge es freilich schneller.“ meinte er, dunkelrot im Gesicht.

„Hier kannst Du sechs bis acht Jahre wachen, bis Du selbständig bist.“ warf seine Mutter hin.

„Anni meinte fünf Jahre, da sie doch auch verdienen kann.“ sprach er wie im Gedanken.

„Anni.“ wollte Frau Weill aufstehen. Sie besann sich. „Anni wird nichts deppen haben, wenn es schneller geht.“ meinte sie.

Der junge Mann sah über den Briefe, las, dachte nach und las wieder.

Frau Weill sagte sich: „Den Gedanken an Anni muß man ihm lassen, das hilft. Trüben macht sich dann, alles ganz von selbst.“

Baul erob sich: „Wenn ich den Feldzug glücklich durchgemacht habe, dann fühne man ja.“

„Den Feldzug machst Du nicht mit.“ fiel ihm die Mutter in die Rede, „ich bin eine Witwe und habe nur einen einzigen Sohn.“

Er sah sie ganz entsetzt an: „Das hätte die Kathele nicht gelagt — die Kathele, die sich freut, drei hinzugeben.“

„Dann bleiben ihr noch drei. Mir bleibt nichts. Ich bin der verlassene Mensch auf der Welt, wenn ich Dich verliere.“

„Aber Mutter, wenn ich nach Amerika soll, da bist Du doch auch verlassen.“

„D nein, ich liebe mit Dir weiter, ich steige mit Dir. Bist Du auch fern, so ist es doch die Erfüllung meiner Sehnsucht. Dich in großen, vielversprechenden Verhältnissen zu wissen. Das hilft mir über alles hinweg. Ich habe ja nichts anderes gerührt.“

„Aber jetzt kann ich doch nicht fort!“ rief Baul aus.

„Docher — darüber läßt sich reden, wenn es Dich so glücklich macht.“

Er senkte und sah sich mit einem ängstlichen Blick in der Zunge um, so als sei ihm schon jetzt das Herz schwer bei dem Gedanken, aus diesen Räumen vielleicht für immer zu scheiden.

„Mutter.“ nahm er wieder das Wort, „so viel freud doch ist, den Feldzug mache ich mit.“

Sie brach in Tränen aus. Nach all den vielen kälteren Tagen der Unentschlossenheit, nach all den Kämpfen in schlaflosen Nächten war's plötzlich aus mit ihrer Selbstbeherrschung. Sie schluchzte wie ein Kind.

Baul hatte seine Mutter noch nie so gesehen, die Gewalt ihres Schmerzes erschütterte ihn.

„Ich hole die Kathele.“ meinte er in seiner Hilflosigkeit.

„Du bleibst da.“ befahl ihm die weinende Frau. „Du hast keine Freunde — niemand hat sich zwischen Mutter und Kind zu stellen. — Ich will mich schon zusammennehmen.“

Es gelang ihr schlecht. Der Weinkramos endigte mit einem Schüttelfrost und Baul hielt seine Mutter für tot.

Er war keines Widerstandes fähig. Als die Mutter die eiskalten, schlotternden Hände nach ihm ausstreckte, hielt er diese fest, weinend bittere Tränen darauf und entlagte es allem, was ihm hoch und heilig war: dem Feldzug — der Heimat.

Als die Kathele am andern Morgen die Dreure zu Frau Weill hinstellte, hand der Richter vor der Tür. Die Frau war wie auf den Kopf geschlagen.

„Dinnerstag.“ murmelte sie vor sich hin, „und hab doch so viel erlebt — zum Plagen viel — Arzneielement, und nicht rein dürfen.“

Sie war keine Stolz und klopfte an die Tür, dreiviermal.

Dann ging sie mit der Ueberzeugung: „Da drin ist was nicht in Ordnung, gewiß hat mich die Freundin, das Kamel, verarschelt.“

Sie wollte Baul abspähen, aber der eilte heute so flugs durch den Hof wie noch nie.

Erst abends klopfte er Anni heraus. Alles war auf der Gasse. Im Hinterhaus war's wie ausgestorben.

Anni kam erschöpft ans Fenster.

„Die Bäcker-Leinz hat wie eine Wahnsinnige geredet, weil der Sohn mit in den Krieg muß.“ berichtete sie Baul.

„Jetzt liegt sie im Bette, der Doktor hat ihr eine Einspritzung gegeben. Gott, wie schön geizern die Kathele ausgeht.“

Baul pridelte es in der Kehle.

„Anni, meine Mutter läßt mich nicht mit!“

„Und Du — Du?“ unterbrach ihn das Mädchen.

„Ich habe geglaubt, sie stirbt geizern abend — da hab ich alles versprochen, was sie von mir wollte. Ach, Anni, ich verachte mich so.“

Er presste die Stirn gegen das steinerne Gesims, und Anni sah auf sein blondes Haupt herab und bemerkte, daß er weinte.

„Es hat die Mutter nur so geschüttelt.“ hieß er hervor, „ich konnt nicht anders — ich hab geglaubt, sie stirbt.“

(Fortsetzung folgt.)

